

Über die Autorin:

Almut Halaski führt wie die Heldin ihres Romans ein geheimes Doppelleben. Wo sie geht und steht, denkt sie sich Geschichten aus. Nach einer Ausbildung zur Physiotherapeutin studierte sie einige Jahre Geschichte und Philosophie. Als ihr drittes Kind unterwegs war, beschloss sie, sich ganz ihrer Familie und dem Schreiben zu widmen. Da noch zwei weitere Kinder folgten, dauerte es länger als erwartet, bis sie ihr erstes Buch veröffentlichen konnte.

Bisher erschienen:

Das Licht der Cambra, Band 1: Wolkenton,

Das Licht der Cambra, Band 2: Schattenklang

Das Licht der Cambra

Band 1: Wolkenton

von Almut Halaski

© 2021 Almut Halaski

1. Auflage

Autorin: Almut Halaski

(E-Mail: info@almut-halaski.de, Instagram: [@almut_halaski](https://www.instagram.com/almut_halaski))

Umschlaggestaltung: Jaqueline Kropmanns

Verlag und Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN Softcover: 978-3-347-38377-7

ISBN Hardcover: 978-3-347-38378-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für meinen Mann Detlef
Und unsere fünf WUNDER-vollen Kinder
Nikola, Armin, Anton, Simon und Mia*

Prolog

24. November 1942

Wir haben gesiegt! Drei Tage des Grauens liegen hinter uns!

Mir zittert die Hand bei dem Gedanken an meine 560 Brüder und Schwestern, die den Kampf nicht überlebt haben. Wie ein Krebsgeschwür breitet sich die Trauer in meinem Körper aus und nimmt mir die Luft zum Atmen. Mit einigen von ihnen war ich seit hundertfünfzig Jahren befreundet. Es ist unvorstellbar, sie nun nicht mehr um mich zu haben.

Ich weiß, sie hätten nicht gewollt, dass ich um sie trauere, denn sie haben einen ehrenvollen Tod gefunden. Der Schmerz des Verlusts wühlt in meinem Inneren, doch im Gedenken an meine Freunde besinne ich mich auf den Sieg. Durch ihren Einsatz haben wir die Ära der Cambra und ihres Schattenzwillings abermals erfolgreich beendet.

Fern der Zivilisation auf der unbewohnten Insel Goldomar im Pazifik haben wir gegen den Dämonenkönig und seine Armee gekämpft. Die Kriegsmaschine, das Vermächtnis unserer Cambra, hat hervorragende Arbeit geleistet.

Über dreitausend Dämonen starben, so dass sie auf weniger als zweihundert Männer und Frauen dezimiert wurden. Das gab uns die Chance, unseren Feinden einen Vertrag aufzuzwingen. Erstmals, seit der Gründung unserer Organisation vor mehr als 3300 Jahren, könnte dies einen längerfristigen Waffenstillstand zwischen Sol und Nox bedeuten.

Für uns beginnt nun eine Zeit der Ruhe.

Noch hat mein Verstand Schwierigkeiten, diese erhebende Tatsache zu begreifen. Obwohl ich hier in Sicherheit an meinem Schreibtisch sitze, mit bestem Blick auf den herrlichen Garten, befindet sich ein Teil von mir auf dem gestrigen Schlachtfeld. Jedes Geräusch, und mag es noch so harmlos sein, lässt mich zusammenzucken.

Diesmal war es ein Rotkehlchen, das zwitschernd die ersten Sonnenstrahlen begrüßt. Es lugt zwischen den grünen Blättern des Apfelbaums hindurch, den unsere letzte Cambra gepflanzt hat.

Groß und rotbäckig erinnern die Äpfel an eine Zeit voll Lachen und Glück. Wir werden ihn wiederfinden, diesen Frohsinn, auch wenn es jetzt noch unmöglich erscheint. Das muntere Treiben unserer Schüler wird uns dabei helfen.

Eines Tages wird die nächste Cambra auftauchen und ein mächtiger Dämon wird sich ihre Macht zunutze machen wollen. Doch zukünftige Geschehnisse beunruhigen mich im Moment nicht. Die Erleichterung über die Vernichtung des Dämonenkönigs ist zu groß.

Neben mir liegt die geflochtene Trauerbinde. Es ist Zeit, sie anzulegen und unsere Verstorbenen zu begraben.

Ich hoffe und bete, dass auch die Menschen bald zur Ruhe kommen werden und endlich wieder Frieden in der Welt herrschen möge.

Persönliche Erinnerungen

von Balthasar von Gent, Archivar

73 Jahre später (Mai 2015)

Ein Storch im Park

»Ihr wollt mich nicht verstehen! Das ist das Problem!« Chloe Winter schnellte in die Höhe und schubste ihren Stuhl zurück.

Sie achtete nicht auf den Protest ihrer Eltern, sondern riss die Terrassentür auf und stürmte in den Garten. Mit wehenden Haaren rannte sie auf ihre Turnstange zu, umfasste sie mit geübtem Griff und machte einen Aufschwung. Zwanzig Rollen später ließ sie sich geschafft hängen. Wie ein Fächer breiteten sich ihre blonden Locken auf dem Rasen aus und wischten bei jedem sanften Hin-und-Her-Schaukeln abgemähte Grashalme vor und zurück. Sie blinzelte und kämpfte gegen den Schwindel an, bis sich die Welt nicht mehr vor ihren Augen drehte. Das mulmige Gefühl in ihrem Bauch bei der Erinnerung an den Streit mit ihren Eltern verschwand aber nicht.

Es war keine gute Idee gewesen, mit ihrer Bitte so lange zu warten. Sie hätte das Gespräch viel besser vorbereiten müssen. Aber nach den furchtbaren Schmerzen heute Nacht war es ein Wunder, dass sie überhaupt drei sinnvolle Sätze zustande gebracht hatte.

Das sanfte Tappen von Fußsohlen im Gras ließ sie aufschauen. Ihr Vater näherte sich ihr. Deutlich traten die Sorgenfalten auf seiner Stirn hervor. Sie konnte sich lebhaft vorstellen, was ihre Eltern nach ihrem Ausraster miteinander besprochen hatten. Sie seufzte und wünschte, sie könnte sich in diesen niedlichen Marienkäfer verwandeln, der ihr vor der Nase herumschwirrte. Da ihr das aber nicht möglich war, streckte sie ihre Arme zu Boden und machte einen Handstand. Sie schwang die Beine von der Stange weg und kam zum Stehen hoch.

»Die Turnstange ist inzwischen zu niedrig für dich, Chloe.« Ihr Vater fuhr mit der Hand über einen der beiden Seitenholmen und begutachtete den Zustand des Holzes.

»Ja, ich weiß.« Sie drehte die Augen zum Himmel, stöhnte und kniff sie zusammen. Die Morgensonne war bereits so kraftvoll, dass sie blaue Flecken in ihrem Sichtfeld hinterließ.

»Ich dachte, ich sollte sie abbauen?«

»Das kannst du auch machen.« Sie kreuzte ihre Arme vor der Brust.
»Ich bin dreizehn, Papa.«

Herr Winter räusperte sich. »*Mir* ist das bewusst.«

Sie verzog den Mund. Mit ihren nackten Zehen rupfte sie ein paar Grashalme ab. »Du denkst also, ich benehme mich kindisch?«

»Tut mir leid, aber ich verstehe nicht, warum du dich so aufregst. Es sind nur fünf Wochen.«

Sie funkelte ihren Vater wütend an. »Ganz genau! Das bedeutet, dass ich an fünf Donnerstagen nicht zum Kickboxen gehen kann. Alles nur wegen dieser bescheuerten Theaterproben.«

»Du gehst viermal die Woche in die Kampfsportschule. Wäre es wirklich so entsetzlich, wenn du mal einen Tag weniger dort bist?«

»Ja!« Genervt duckte sie sich unter der Turnstange durch, verschätzte sich mit der Höhe und stieß sich den Kopf.

»Autsch! So ein Mist!« Sie presste die Augen zusammen und hielt sich die Stirn.

»Oh je, kann ich dir helfen?«

»Nein.« Abrupt drehte sie sich um. Sie hatte ihren Vater nicht so anfauchen wollen. Er hatte ihren Ärger nicht verdient. »Ich gehe jetzt meine Schultasche packen.«

Sie rannte über den Rasen ins Haus und knallte ihre Zimmertür zu.

Den Tränen nahe lehnte sie sich mit dem Rücken gegen das helle Holz der Tür und massierte sich den Kopf.

Seufzend ließ sie den Arm sinken. Mit geschlossenen Augen spürte sie in ihren Körper hinein. Der irrsinnige Schmerz in ihrem Inneren war in den Morgenstunden abgeklungen, aber die Erinnerung daran machte sie immer noch rasend. Dagegen war die Beule an ihrem Kopf so unbedeutend wie der blaue Fleck an ihrem Schienbein.

An Tagen wie diesen brauchte sie ihr Kampfsporttraining wie die Luft zum Atmen.

Sie stapfte durch ihr Zimmer, kickte ihre Sporttasche beiseite und setzte sich ans Klavier. Um sich abzureagieren, spielte sie »Für Elise« in einem Tempo und mit einer Vehemenz, dass dem armen Beethoven die Haare zu Berge gestanden hätten.

Die Tür öffnete sich und ihre Mutter trat ein. Ihr einjähriger Bruder Julian stiefelte hinterher. Er hatte einen Plastikhubschrauber in der Hand und formte mit seinen Lippen gekonnt die Geräusche der Rotoren nach. Ein kleines Lächeln zeigte sich in ihrem Mundwinkel. Aber selbst die gute Laune ihres Bruders konnte sie nicht dauerhaft aus ihrer miesen Stimmung reißen. Ungerührt setzte sie ihr Klavierspiel fort.

»Chloe«, sprach ihre Mutter sie mit sanfter Stimme an, »es ist eine schulische Veranstaltung, wir werden dir dafür keine Entschuldigung schreiben.«

Ein misstönender Akkord war ihre einzige Antwort.

Es war alles gesagt. Warum verließ ihre Mutter nicht das Zimmer? Wie festgenagelt blieb sie neben ihrem Klavier stehen. Oh nein! Der verständnisvolle Blick bedeutete nichts Gutes. In der nächsten Minute würde sie die Alpträume zur Sprache bringen. Mit zitternden Fingern beendete Chloe das Stück und stand auf.

»Ich muss mir jetzt die Zähne putzen, sonst komme ich zu spät zur Schule.«

Sie wollte sich an ihrer Mutter vorbeischlängeln, aber Frau Winter streckte die Hand aus und streichelte ihr liebevoll über den Rücken.

»Ich weiß, dass du heute Nacht wieder diesen furchtbaren Alptraum hattest. Möchtest du darüber reden?«

Chloe ballte die Hände zu Fäusten und wich dem besorgten Blick ihrer Mutter aus. Am liebsten hätte sie laut herausgeschrien, dass es reale Schmerzen waren, die ihr nachts den Schlaf raubten. Doch das hatte sie alles schon hinter sich.

Nein, es war besser, ihre Eltern hielten sich an die Diagnose des Kinderarztes. Er hatte sie vor ein paar Wochen, als die Schmerzen begonnen hatten, gründlich untersucht. Seiner Meinung nach war Chloe kerngesund. Die nächtlichen »Alpträume« waren wahrscheinlich die Folge von hormonellen Schwankungen, nichts Ungewöhnliches für ein Mädchen in der Pubertät.

»Alles gut, Mami. Es wird langsam besser.« Sie blickte ihrer Mutter fest in die Augen und zog ihre Mundwinkel nach oben. Dann beugte sie sich zu ihrem Bruder herab, verwuschelte ihm die Haare und verschwand im Bad.

Zehn Minuten später wanderte Chloe an den kleinen Einfamilienhäusern vorbei, die sich rechts und links ihres Schulweges entlangzogen. Die Auseinandersetzung mit ihren Eltern geisterte ihr nach wie vor im Kopf herum.

Sie verfluchte ihren überambitionierten Deutschlehrer. Wenn er nicht den Ehrgeiz hätte, seine Schüler auf die Theaterbühne zu bringen, wäre es nie dazu gekommen.

Mit Sicherheit würde sie vor Lampenfieber sterben.

Die Schultage zogen sich meist wie ein endloser Ozean der Langeweile hin. Sie brauchte die Nachmittage für sich, um abzuschalten. Vor allem heute.

Sie atmete zitternd ein und massierte sich die Stelle über ihrem Herzen. Wohl zum hundertsten Mal fragte sie sich, warum sie nachts von diesem irrsinnigen Schmerz gequält wurde.

Sollte sie doch mit ihren Eltern reden? Vielleicht hatte sie eine ungewöhnliche Krankheit, die nur ein Spezialist feststellen konnte?

Aber bei dem Gedanken, von einem Arzt zum nächsten zu stiefeln, wurde ihr angst und bange. Automatisch passte sie ihre Schritte dem raschen Klopfen ihres Herzens an. Der hohe Zaun der Seniorenresidenz »Waldblick« blinkte in der Sonne. Sie streckte den linken Arm aus und fuhr mit den Fingern die metallenen Stangen entlang. Die spitzen Zweige einiger Sträucher setzten ihrem Zeitvertreib ein Ende. Dahinter schloss sich das hohe Tor an. Sehnsüchtig schaute sie durch die verschnörkelten Metallstangen. Eine lauschige Kastanienallee zog sich schnurgerade durch den Besitz und endete an einer Parallelstraße zu ihrem Gymnasium. Wenn sie dort entlanggehen könnte, würde sie eine Viertelstunde Schulweg einsparen.

Früher hatte sie das gemacht. Aber das war noch zu Zeiten gewesen, als ihr Vater als Gartenarchitekt in der Seniorenresidenz ein und aus gegangen war. Damals hatte sie ohne Bedenken ihr familiäres Verhältnis ausgenutzt und sich während der Bauphase heimlich durch den Park geschlichen. Wenn sie dem Hausmeister in die Arme gelaufen war, hatte er nur gegrinst und ihr einen schönen Tag gewünscht.

Chloe schlenderte ein kleines Stück weiter. So hatte sie einen besseren Blick auf den gepflegten Rasen und die blühenden Sträucher. Besonders die hüfthohen Azaleen hatten es ihr angetan. Sie leuchteten in allen Farben von tiefstem Lila bis hin zu sattestem Orange. Auch die Blumenrabatten, in denen sich gerade Tulpen, Narzissen und Hyazinthen im Wind wiegten, waren auf Initiative ihres Vaters angelegt worden.

Langsam erhellte ein Lächeln ihre Züge. Ihr geübter Blick erkannte das künstlerische Potenzial in dieser Szenerie. Sie entspannte sich zusehends und war kurz davor, über den Zaun zu klettern. Aber dann entschied sie sich dagegen.

Seit einem Jahr wohnte hier eine neue Hausmeisterin. Sie hieß Frau Schmidt und war Ende fünfzig. Leider besaß sie nicht den geringsten Sinn für Humor. Jedes unerwartete Zusammentreffen hatte in einem Desaster geendet. Instinktiv presste Chloe ihre Hand gegen das Ohr. Die keifende Stimme der Hausmeisterin war eine Pein für jedes empfindliche Gehör.

Mit verengten Augen suchte sie den Park nach ihr ab. Zum Glück konnte sie sie nirgendwo erspähen. Die rot gefärbten Haare von Frau Schmidt hätte sie selbst zwischen den knallbuntesten Blumen noch ausfindig gemacht.

Sie krauste die Nase. Sollte sie es doch wagen, sich durch die Seniorenresidenz zu schleichen? Besser nicht. Sie hatte genug Zeit für den längeren Weg.

Seufzend drehte sie ihre langen Locken zu einem unordentlichen Dutt und fixierte ihn mit einem Haargummi. Sie schob das Band ihrer Schultasche weiter auf ihre Schulter herauf und gönnte sich einen letzten Blick auf die blühenden Azaleen. Gerade wollte sie sich abwenden, da zögerte sie. Wie eigenartig die Luft über dem kleinen Pavillon flimmerte! Noch einmal trat sie an den Zaun heran und musterte intensiv das bronzene Dach des marmornen Rundbaus. Er stand in einiger Entfernung zum Haupthaus und wurde für verschiedene kleine Sommerkonzerte genutzt. Da war schon wieder dieses Flimmern! Unwillkürlich rieb sie sich über die Augen und blinzelte. Stand da ein Storch auf dem Dach?

Nun war ihre Neugier geweckt. Sie musste der Sache auf den Grund gehen! Sie zwängte ihre Schultasche durch den Zaun und ergriff die

langen Metallstangen. Mit äußerster Konzentration, damit sie sich beim Herüberklettern nicht an den spitzen Enden der Stangen verletzte, bewältigte sie sowohl den Auf- als auch den Abstieg. Endlich hatte sie es geschafft und sprang erleichtert auf den Rasen. Sie schnappte sich ihre Tasche und rannte im Schutz der Bäume auf den Pavillon zu. Kurz davor verlangsamte sie ihre Schritte. Sie versteckte sich hinter dem Stamm einer großen Linde und musterte erneut das bronzene Dach. Vor Überraschung blieb ihr der Mund offen stehen. Das weiße Wesen war kein Vogel, sondern ein Mensch, dessen helle Kleidung in der Sonne leuchtete.

Der junge Mann hatte sich im Schneidersitz auf dem Dach niedergelassen. Seine Augen waren geschlossen und seine Unterarme lagen entspannt auf den Oberschenkeln. Mit den Daumen berührte er seine Mittelfinger. Die schulterlangen Haare, die im Braun einer reifen Haselnuss glänzten, hatte er zu einem Zopf im Nacken zusammengefasst.

Chloe betrachtete den Mann voll Neid. Wie oft hatte sie sich gewünscht, noch einmal diese unbändige Freiheit zu spüren, die sie vor ein paar Jahren auf dem Dach ihres Hauses erfahren hatte. Den Kopf leicht in den Nacken gelegt, die Arme weit ausgebreitet, hatte sie die Sonnenstrahlen auf ihrem Körper wie kitzelnde Energie wahrgenommen und sich gefragt, wie sich wohl ein Vogel fühlte, kurz bevor er losflog.

Leider war genau in dem Moment ihre Mutter vom Einkaufen zurückgekehrt. Eine Gänsehaut breitete sich auf ihrem Körper aus, als sie sich an die Standpauke erinnerte, die dieser Eskapade gefolgt war. Danach hatte sie Dächer jeglicher Art gemieden.

Doch nun zog sie eine unbekannte Kraft zu diesem Mann. Vorsichtig spähte sie nach links und rechts und verließ ihre Deckung hinter dem Baum. Während sie sich weiter vor pirschte, überlegte sie, warum er auf dem Dach saß.

Vielleicht war er ein Yogalehrer? Sie hatte keine Ahnung, ob es so etwas für Senioren gab. Aber das war die einzige Erklärung, die ihr einfiel.

Sie rannte über ein kleines Rasenstück und kam schitternd zum Stehen. Der Pavillon war direkt vor ihr. Sie wünschte sich, mit dem Mann zu sprechen. Sollte sie ihn rufen?

Besser nicht, sonst tauchte noch die Hausmeisterin auf. Sie verengte die Augen und schätzte die Höhe ab. Sie könnte zu ihm hinaufklettern. Nervös schaute sie sich um. Es wäre grauenvoll, wenn Frau Schmidt sie bei ihrer Kletteraktion erwischte.

Aber sie war schon so weit gekommen, jetzt umzukehren, wäre albern. Sie ließ ihre Tasche fallen und wischte ihre schweißnassen Hände an ihrer Hose ab. Der Aufstieg gelang ihr besser, als sie gedacht hatte. Wahrscheinlich hatte sie die Neugier beflügelt. Einen Augenblick später schwang sie ihr rechtes Bein auf das Dach und zog ihren Oberkörper nach. Sie hob den Kopf – und blickte in vor Staunen geweitete braune Augen.

»Hi«, flüsterte sie und wurde rot.

Der Fremde hob eine Augenbraue. Mit einem sonderbar intensiven Blick nahm er ihre ganze Gestalt in Augenschein. Dann verzogen sich seine Mundwinkel zu einem Lächeln. »Hallo, kleines Fräulein!« Er reichte ihr eine Hand, damit sie sich auf dem Dach niederlassen konnte.

Chloe legte den Kopf schief und betrachtete ihn aufmerksam. Er trug ein weißes Langarmshirt und eine dünne Hose in der gleichen Farbe. Beide Kleidungsstücke waren aus einem weichen Material gefertigt und schmiegt sich perfekt an seinen muskulösen Körper. Das Auffälligste an ihm waren seine weißen Turnschuhe. Denn jeder Abnäher, jedes Luftpolster, ganz zu schweigen von der schnittigen Sohle, schienen einen besonderen Zweck zu erfüllen. Sie mussten ein wohl durchdachtes Meisterwerk sein.

»Was machen Sie hier oben?« Fragend schaute Chloe dem Fremden ins Gesicht. Kleine Lachfältchen bildeten sich um seine Augen und an seinen Mundwinkeln zeigten sich Grübchen.

»Ich meditiere«, gab er zu.

»Das habe ich mir gedacht. Aber warum tun Sie das auf dem Pavillon?«

»Keine Ahnung. Ich mag die Höhe.«

»Wirklich?« Sie riss die Augen auf und flüsterte: »Ich auch.«

»Nun, das ist wohl offensichtlich.«

»Sind Sie ein Yogalehrer?«

»Nein.« Lachend schüttelte er den Kopf.

»Warum sind Sie dann hier oben?«

»Ich meditiere, wie ich dir gerade gesagt habe.« Er kräuselte die Lippen und blinzelte ihr zu.

Chloe verengte die Augen. »Sie wollen unbedingt ein Geheimnis daraus machen, oder?«

Der Fremde strich sich über seinen kantigen Unterkiefer, auf dem sich ein leichter Bartschatten zeigte. »Genauso gut könnte ich dich fragen, warum du nicht in der Schule bist, sondern dich in fremden Gärten herumtreibst?«

»Ich bin ja nur über den Zaun geklettert, weil ich auf dem Dach etwas gesehen hatte«, verteidigte sie sich.

Doch bevor ihr der Fremde antworten konnte, gellte ein Entsetzensschrei durch den Park. »Chloe Winter! Bist du wahnsinnig geworden? Was machst du denn da oben?«

Mit wehender Schürze rannte Frau Schmidt über den Rasen, so dass alles an ihr wackelte und ihre künstlichen Locken im Wind wehten. Direkt vor dem Pavillon blieb sie schnaufend stehen. »Komm sofort da runter!«, schrie sie.

Gequält schloss Chloe die Augen. Wie konnte ihr die Hausmeisterin nur immer auf die Schliche kommen? Sie drehte sich zu dem Fremden um und sah ihn bittend an. Doch er schüttelte bedauernd den Kopf. Seufzend rutschte sie an den Rand des Daches und krallte die Hände um das bronzene Metall, als wäre es ihre letzte Rettung. Dann sprang sie Frau Schmidt vor die Füße.

»Wie kannst du es wagen, hier noch einmal aufzutauchen!«, schimpfte die Hausmeisterin.

Spucketröpfchen sprangen Chloe entgegen.

»Schon beim letzten Mal habe ich dir gesagt, dass das ernste Folgen haben würde.«

»Ich kann das erklären ...«, setzte sie an.

Doch die Hausmeisterin ließ sie nicht zu Wort kommen. »So ein Blödsinn! Dafür gibt es keine Entschuldigung. Als du über den Zaun geklettert bist, hast du Hausfriedensbruch begangen.«

»Bitte, das war doch nur wegen des Fremden, der hier auf dem Dach sitzt«, flehte Chloe und deutete hinter sich.

Frau Schmidt musterte sie mit zu Schlitzen verengten Augen. »Denkst du wirklich, ich würde auf deine Lügen reinfallen? Oder leidest du unter Wahnvorstellungen? Da sitzt niemand auf dem Dach!«

Eine Hitzewelle raste Chloes Rücken herunter. Sie ließ Frau Schmidts nächste Worte wie einen Wasserfall über sich hinwegspülen.

»Ich werde deine Eltern benachrichtigen. Mit deinen Eskapaden ist jetzt Schluss!«

Im Zeitlupentempo drehte sich Chloe um. Keine Menschenseele saß auf dem Dach.

Auf ihren Armen richteten sich die Härchen auf. Sollte sie sich den Mann nur eingebildet haben? Nein, das konnte nicht sein. Sie hatte doch mit ihm geredet.

Frau Schmidt würde ihr das aber niemals glauben. Es war besser, jetzt den Rückzug anzutreten. »Entschuldigung, ich werde das nie wieder tun«, murmelte sie. Mit schweren Schritten stapfte sie auf ihre Schultasche zu.

»Das hast du beim letzten Mal auch schon gesagt.« Frau Schmidt verkniff den Mund, so dass die Bartstoppeln ihres leichten Oberlippenbarts wie Stacheln in die Höhe standen.

»Diesmal werde ich mein Wort halten.« Chloe hängte sich ihre Tasche über die Schulter. Sie trat auf den Hauptweg und lief in Richtung Schule.

Die Hausmeisterin hielt sie zurück. »Dort ist der Eingang.« Mit einem gehässigen Lächeln deutete sie hinter sich.

»Aber das kann nicht Ihr Ernst sein! Ich werde viel zu spät kommen, wenn ich um den ganzen Häuserblock herumlaufen muss.«

»Das wird dir dann endlich mal eine Lehre sein.«

Mit hängendem Kopf tapste Chloe hinter Frau Schmidt her. Bald darauf standen sie vor dem hohen Eingangstor. Während die Hausmeisterin ihren großen Schlüssel aus ihrer Schürze kramte, drehte sich Chloe noch einmal um. Sie stöhnte auf und beschattete sich die Augen mit der Hand. Dort auf dem Dach des Haupthauses war schon wieder dieses Flimmern.

Chloe rannte den Korridor entlang. Vor ihrem Klassenraum blieb sie keuchend stehen. Die Tür erschien ihr wie ein unüberwindliches Hindernis. Beim Eintreten würden sich die Blicke ihrer Mitschüler wie brennende Pfeile in ihren Körper bohren.

Warum brachte sie sich immer wieder in solche Situationen? Sie hätte nur brav an der Seniorenresidenz vorbeilaufen müssen. Stattdessen hatte sie nun mit den Folgen ihrer Neugier zu kämpfen. Sie war spät dran, hatte eine Auseinandersetzung mit der Hausmeisterin hinter